

JAKOB MITTERHÖFER

Von der Eroberung der Leiber zur Eroberung der Seelen

Überlegungen anlässlich des 500jährigen Gedenkens der Entdeckung Amerikas

Was wird 1992 gefeiert? Die „Entdeckung“ sagen die einen, besonders offizielle Stellen, und meinen die „Entdeckung Amerikas vor 500 Jahren“, worunter sie die „Entdeckung der Welt“, bzw. die „Entdeckung der zwei Welten“ verstehen. Kritiker bezeichnen diese Ausdrucksweisen als euphemistisch; es sei angemessener, von einem „Aufeinanderprall der zwei Welten“ bzw. von einem „Zusammenstoß der Kulturen“ zu sprechen. Die überlebenden Opfer, die Indios, möchten „500 Jahre des Widerstands der Urbewohner gegen die Eroberung“ und die „Selbstentdeckung unseres Amerika“ feiern. In diesem Widerspruch stehen die Gedächtnisfeiern. J. Mitterhöfer, Professor für Missionswissenschaft an der Phil.-theol. Hochschule in St. Gabriel b. Wien, nimmt dazu im folgenden grundsätzlich Stellung, und zwar unter Berücksichtigung der theologischen Ausichten und der geschichtlichen Vorgänge der damaligen Zeit. Trotzdem die Kirche Fehler gemacht hat, war sie auch die einzige Institution, die sich für die Indios einzusetzen begann. (Redaktion)

Am 12. Oktober 1992 wird in Santo Domingo das Kreuz des Kolumbus die Karibik erleuchten. Dieses Kreuz ist ein Monsterleuchtturm und eines der ehrgeizigen Projekte zur Feier der Entdeckung.¹ An diesem 12. Oktober wird Papst Johannes Paul II. in Santo Domingo die Vierte Versammlung des CELAM² eröffnen.

Während Staaten diesseits und jenseits des Ozeans zu pompös triumphalistischen Feiern des 500-Jahr-Jubiläums der Entdeckung Amerikas³ rüsten, laufen Menschenrechts- und Entwicklungsorganisationen, Historiker, kirchliche Gruppen und volksnahe Bischöfe dagegen Sturm. Je näher das Gedenkjahr 1992 heranrückte, um so heftiger wurden die Kontroversen. Was bedeutet dieses Gedenkjahr? Ist es ein Jahr der Schande und Buße? Ist es der Beginn der Evangelisierung? Hat dieses Jahr dazu beigetragen, daß das Reich Gottes näher gerückt ist und spürbarer wurde? Gebührt den Missionaren Lob oder Tadel, wenn wir uns daran erinnern, daß in jener Epoche Kreuz und Schwert Partner waren?

Im Kreuzfeuer der Meinungen

Die Kirche hat das Gedenkjahr schon am 9. März 1983 in Port au Prince, Haiti, eingeleitet. Für Papst Johannes Paul II. ist 1492/1992 die „Erinnerung an ein halbes Jahrtausend der Evangelisierung des Kontinents“ und er ruft zur „Neuevangelisierung“ auf, „neu im Eifer, neu in den Methoden, neu in der Ausdrucksweise“. Schon 1984, wieder am 12. Oktober, beginnt er im Olympiastadion von Santo

¹ Der Leuchtturm zählt 146 Scheinwerfer, die mit 350.000 Watt betrieben werden, er ist 240 m lang, 34 m breit und 46 m hoch. Geplant war noch, daß in Nachahmung der Landung des Kolumbus im Jahr 1492 der Papst und der spanische König einer maßstabgerecht nachgebildeten Karavelle entsteigen sollten. CELAM = CONSEJO EPISCOPAL LATINOAMERICANO (lateinamerikanischer Bischofsrat).

² Der Name Amerika geht auf den deutschen Kartenzeichner Martin Waldseemüller zurück, der 1507 das neugefundene Land ohne Wissen des italienischen Entdeckers Amerigo Vespucci (1451–1512) „Land des Amerigo“ (Terra America) nannte. 1569 bezeichnete Mercatus den Doppelkontinent als Amerika. Seit dem 17. Jahrhundert erhält diese Bezeichnung Allgemeingültigkeit.

Domingo mit den Bischöfen des CELAM die Vorbereitungsnovene: „Die Kirche möchte diese Feierlichkeiten in der Demut gegenüber der Wahrheit begehen, ohne Triumphalismus und ohne falsche Scham. Sie sieht allein auf die Wahrheit, um Gott zu danken für die erreichten Ziele und um aus den Fehlern der Vergangenheit für die Zukunft zu lernen“. Stößt „Neuevangelsingierung“ auf Skepsis, können sich viele Bischöfe und kirchliche Persönlichkeiten Südamerikas mit demütiger Annahme der historischen Wahrheit identifizieren⁴. Die „Entdeckung“ ist auch Anlaß zu Polemiken,⁵ denn sie war ein vielschichtiges Unternehmen: ein ökonomisches, ein politisches, aber auch ein missionarisches und ein Eroberungskrieg (Conquista) mit Versklavung, Genozid und Kolonialisierung.

Conquista und christliches Bewußtsein

Die Conquista stimulierte den beginnenden Merkantilismus und die Anhäufung des Kapitals. Mit ihr beginnt die Bejahung des kapitalistischen Systems als universales Weltsystem.

Der spanische Staat

Die Conquista ist ohne den spanischen Staat nicht zu verstehen, der gerade dabei war, sich in einen modernen Staat zu wan-

deln. Die Kirche leistet den Dienst, den Konsens in der Zivilgesellschaft herzustellen. Eine enge Wechselbeziehung zwischen Staat und Kirche setzt ein, die einer Theokratie nahe kommt.⁶ Die Religion setzt die zivile Gesellschaft absolut und der Staat verabsolutiert die Religion. Alles ist Staat und letztlich auch Kirche. Infolgedessen ist die Expansion durch die Conquista zugleich ein Unternehmen des Staates und der Kirche. Staat, Kirche und Eroberer sind verschiedene Akteure einer Eroberung. Die päpstlichen Schenkungsbullen („Inter caetera“ vom 3. und 4. Mai 1493 und „Eximiae Devotionis“ von 1501) sowie die Verleihung des Patronatsrechts⁷ („Universalis Ecclesiae“ 1508) verleihen dieser Einheit von Staat, Kirche und Conquista die juridisch-theologische Legitimität.

Das aufbrechende Europa,⁸ vorläufig ist es noch das spanische Imperium, benötigte für die überseeische Expansion nicht nur Geld und Waffen, sondern vornehmlich auch Ideen. Diese geistige Grundlage sollte juridisch, philosophisch und theologisch helfen, dieses Unternehmen innerhalb der legalen und religiösen Normen zu etablieren und vor dem Gewissen zu legitimieren.

Im damaligen Europa trafen zwei gegensätzliche Geistesrichtungen zusammen, die in Spanien zu einer Blüte des

⁴ „Kein Grund zum Feiern!“ Zum 500. Jahrestag der Entdeckung Amerikas. Kirchliche Stimmen aus Lateinamerika. Missio – Päpstliche Missionswerke, Wien 1991.

⁵ E. Dussel, Die historische Bedeutung des Jahres 1992, in: Zwischen Schwert und Kreuz. 500 Jahre Christentum in Lateinamerika. Missio – Päpstliche Missionswerke, Wien 1990. Diese Publikation bietet im Anhang zahlreiche Literaturhinweise.

⁶ Dieser Meinung ist der chilenische Historiker Fernando Mires (La Colonización de las almas. Misión y Conquista en Hispanoamerica. Costa Rica 1987).

⁷ Die Kirche übertrug durch den Papst der Krone verschiedene Rechte wie Bischofsnennungen, Eigentum über Kirchen, Einhebung des Zehnten, Auswahl des Klerus, Errichtung und Teilung von Bistümern, Disziplin des Klerus usw. verbunden mit dem Auftrag der Missionierung: „Wir befehlen euch, daß ihr zu jenen Ländern und Inseln tüchtige, gottesfürchtige, gelehrte und erfahrene Männer entsenden möget, um jene Eingeborenen und Bewohner im katholischen Glauben zu unterrichten und sie in gute Sitten einzuführen und alle Sorgfalt auf das Gesagte zu verwenden“. – Dahinter stand auch die konstantinische Schenkung, ein apokryphes Dokument aus dem 8. Jahrhundert.

⁸ Ende des 15. Jahrhunderts war Europa ganz und gar peripher. Das Europa der Christenheit nahm nur eine kleine westliche Ecke auf der Weltkarte ein von Wien (belagert durch die Türken) bis Sevilla (eben zurückerobert) mit etwa 60 Millionen Einwohnern. Der Globus war islamisch beherrscht. 1492 ist das erste europäische „Welt“-Datum. Siehe E. Dussel, in: Zwischen Kreuz und Schwert.

universitären Lebens führten.⁹ Aus der Tradition sind es die Sentenzentheologie und die Scholastik, und aus der Gegenwart der aufkommende Humanismus.

Die Missionare und Beamten mußten vom Wissensstand ihrer Zeit ausgehen. Mit diesem Wissen versuchten sie, die Probleme zu lösen, welche sich durch die neue Situation in Übersee stellten.

Scholastik und Sentenzentheologie

Diese Denkrichtungen aus dem mittelalterlichen Erbe erhielten in Spanien des 16. Jahrhunderts höchste Aktualität, besonders hinsichtlich des Kräftespiels der zwei Ordnungen (der natürlichen und der übernatürlichen). Im Anschluß an Augustinus betonten im 12. Jahrhundert die „Sentenzialisten“ (Petrus Lombardus, Hugo von St. Viktor) den Vorrang der Gnade, wobei das Übernatürliche ein derartiges Übergewicht erhält, daß das Natürliche nicht mehr autonom ist. Die Scholastik hingegen hielt an der Autonomie der Natur fest, die zum Wesen der Dinge gehört und durch die Erbsünde weder verändert noch zerstört werden kann. Die Umsetzung der theologischen Erkenntnis auf die politische Ebene erfolgte zuerst durch Papst Gregor VII. (1073–1085), dann durch Innozenz III. (1198–1216), der die Fülle der Macht auf allen Gebieten beanspruchte und sich Kaiser der Christenheit und „Vicarius Dei“ bezeichnete. Im 16. Jahrhundert wird auf diesem Hintergrund die Beziehung zwischen der Christenheit und den neuen Völkern analog der Beziehung zwischen Papst und christlichen Fürsten gesehen. Theologen wie Palacios Rubios, Matías de Paz und Juan Ginés de Sepúlveda folgern, daß die Rechte der Christenheit höher sind als die natürlichen Rechte der un-

gläubigen Völker, sodaß diese Völker ihre Herrschaft zugunsten des Papstes verlieren. Man bezieht sich auf Augustinus, der das Besitztum einheimischer Völker als illegitim ansieht, da sie Untergebene des Reiches Christi sind. Den Verlust ihrer Herrschaft sehen sie durch Papst Innozenz und die Schenkungsbullen legitimiert. Sie ist sogar eine „Gunst“, da den Völkern dafür eine friedliche, christliche Staatsform geschenkt wird. Der scholastische Einfluß macht sich in der theologischen Beurteilung der „naturales“ in Amerika bemerkbar. Dominikanertheologen wie Kardinal Tomás Vío Cayetano (1468–1533) und Francisco de Vitoria (1486–1546) folgern, daß es zwischen Indios und Christen keine wesentlichen Unterschiede geben kann, da die Natur zum Wesen der Dinge gehört. Bezüglich der Aufgabe der Mission beziehen sie sich auf die Lehre von Johannes Gerson (1363–1429): Wie im Leib Christi die Glieder auf das Haupt hingeordnet sind, so besteht die Rolle der Kirche bei den Indios im Dienst zur Auferbauung und nicht zur Zerstörung. Ein anderer Autor, der hl. Anton von Florenz (1389–1459), wird herangezogen, um die Evangelisierung ohne Gewalt zu fordern.

Neuzeitliche humanistische Bewegung

Diese neuzeitliche Bewegung sprach der Scholastik ab, „Ort der Theologie“ zu sein (so Erasmus). Die humanistische Bewegung ist ebenfalls „traditionell“, doch geht sie bis zu den Quellen selbst zurück, zur Heiligen Schrift und Patristik. Die Bettlerorden und die spanische Mystik schlossen sich dieser neuen Richtung an. Vertreter dieser Bewegung wie Guillermo Budé (1468–1540), Erasmus von Rotterdam (1469–1536), Juan Luis Vives

⁹ In Spanien blühte das universitäre Leben. 1530 gab es 10 theologische Fakultäten, 1568 waren es 26 in Spanien und 3 in Amerika.

(1493–1540), Thomas Morus (1478–1535) übten einen großen Einfluß aus. Budé übersetzte aus Begeisterung für die griechische Kultur die Kirchenväter, darunter Basilius, auf welchen sich viele Missionare zur Rechtfertigung der Evangelisierung ohne Gewalt beriefen. Erasmus stimulierte zwischen 1522–25 in Alcalá das Studium der Bibel und der biblischen Sprachen. Er vermittelte dadurch den späteren Missionaren unter seinen Schülern das Gespür für die einheimischen Sprachen und die Religionen. Die spanischen Mystiker wurden von der Einheit der Person und der Erkenntnis Gottes inspiriert, wie Juan L. Vives zeigt. Die Vertreter der Mystik bekämpften in Europa die „sola fides“-Lehre von Luther und die „sola ratio“-Überzeugung der beginnenden Aufklärung. In Amerika schöpften die Missionare daraus ihre Theologie des Lebens und der Verteidigung der Würde der Person der Indios. Sie sahen in der Sklaverei einen Gegensatz zur Liebe Gottes und zur christlichen Liebe.

Thomas Morus suchte, aufgewühlt durch die sozialen Zustände in England, in seiner Utopie (1516) nach einer „neuen“ und idealen Gesellschaft, wo es keine Ausbeutung, keine Vertreibung vom Boden und keine Diktatur des Privateigentums gibt.

Bischof Vasco de Quiroga von Mexiko (1470–1565) folgerte für die Indios, daß sie den Menschen des „Goldenen Zeitalters“ glichen, während die gewalttätigen Spanier noch im „Eisernen Zeitalter“ lebten.

Die Idee eines idealen Staates stand bei vielen Missionaren Pate für den Plan eines friedlichen Zusammenlebens von Spaniern und Indios und dessen spätere Verwirklichung in den Reduktionen der Jesuiten. Ebenso war die Bulle von Paul III. „Sublimis Deus“ von 1537, welche energisch den Indios menschliche Seele und Vernunft zuspricht, von Thomas Morus inspiriert.

Auf dem Prüfstand

Die führenden Missionare brachten die wissenschaftlichen Erkenntnisse Europas nach Übersee und setzten sie dort in die Praxis um. Da das Zentrum der Macht und Entscheidungen in Spanien lag, ließen die Missionare kein Mittel (Briefe, Delegationen, Reisen, auch Provokationen) unversucht, um Spanien mit der Problematik bekannt zu machen und lösten damit immer wieder heftige Diskussionen aus. Wir greifen einige Diskussions-themen heraus.

Das Recht auf die Conquista

Die Conquista schien juridisch, aus der Tradition und durch die päpstlichen Schenkungsbullen, abgesichert. Dennoch gingen die Dominikaner unter Antonio de Montesinos 1511 in Santo Domingo mit den Conquistadores auf Konfrontation.

Die Dominikaner waren in Salamanca Schüler des berühmten Francisco de Vitoria, des Ratgebers des Königs und Vertrauensmannes von Bartolomé de Las Casas. Tomás Cajetan war ihr Generaloberer, so mußte er sich mit diesem Problem befassen. Als Interpret des Thomas von Aquin (Summa Theologica q 66, art. 8) unterscheidet er: 1) Untergebene christlicher Fürsten von Rechts wegen (Juden, Moren in Spanien), 2) Untergebene von Rechts wegen, aber nicht tatsächlich (Ungläubige im hl. Land), 3) Völker, die weder von Rechts wegen noch faktisch der zivilen Jurisdiktion christlicher Fürsten unterstehen; das sind die Heiden in Amerika. Die Tatsache, daß diese Völker ungläubig sind, rechtfertigt keinen Krieg gegen sie.

Christus sandte nur Prediger, aber keine „Soldaten mit Waffen“. Nur so sind auch die päpstlichen Schenkungsbullen zu verstehen.

Geht es Cajetan nur um das Wie der Conquista, so lehnt sie sein Ordensangehöri-

ger Francisco de Vitoria¹⁰ grundsätzlich ab: 1) die Indios waren vor der Ankunft der Spanier legitime Herren ihrer Güter, öffentlich und privat; 2) der Kaiser ist nicht Herr der ganzen Erde und der Papst verfügt über keine zivile und zeitliche Herrschaft; 3) die Fürsten dürfen auch nicht mit Erlaubnis des Papstes die Barbaren wegen ihrer Sünden gegen das Naturgesetz unterdrücken oder sie wegen ihrer Sünden strafen; 4) die Bekehrung ist gleichfalls kein Titel für einen Krieg. – Er kennt dennoch auch Gründe, welche zum Verlust der Herrschaft der Barbaren führen können: 1) wenn sich die Spanier dort ansiedeln, ohne Schaden zuzufügen; 2) wenn es um den Handel geht; 3) wenn sich die „Barbaren“ aus freier Entscheidung unterwerfen.

Vitoria argumentiert ebenfalls aus der Tradition: aus der Bibel, aus Thomas und aus Aristoteles. Er gilt mit seinen Thesen als Begründer des Völkerrechts. Man kann sich Conquista ohne Gewalt nicht vorstellen. Die eigentliche Frage heißt, ob ein gerechter Krieg erlaubt ist.

Der gerechte Krieg

Bis zur Eroberung von Peru 1531 wurde das Werk des Palacios Rubios „Requerimiento“ (Finderecht) als juridisches Instrument benutzt, welches er 1513 auf Anordnung des Königs verfaßte. Die Landnahme der „gefundenen“ Länder hatte nach einem festgelegten Rechtsritus vor sich zu gehen: Der militärische Führer verlas den Eingeborenen das Dokument, der Notar hob den Akt in die Höhe, die begleitenden Priester fungierten als Zeugen. Nahmen die Indios nicht an, war der Krieg gerechtfertigt.

In der Diskussion beharrten Theologen wie Juan Ginés de Sepúlveda, Matías de

Paz u. a. darauf, daß gegen barbarische Völker wegen ihrer tyrannischen Staatsform und wegen des Götzendienstes ein Krieg juristisch erlaubt sei. Sie konnten sich dabei auf Aussagen von Missionaren wie Bischof Vasco de Quiroga (Mexiko), einem Verteidiger der Indios, stützen, der in ihrer Staatsform nur Tyrannei erkennen konnte im Unterschied zum guten Indio als Person. Dem Las Casas, der wie Vitoria und Cajetan jeden Krieg gegen die Indios verneint, hält Sepúlveda entgegen, daß er die spanischen Könige bezichtigte, auf Art der Tyrannen die „Neue Welt“ in Besitz zu nehmen.

Der Hof löste das Problem pragmatisch: Die Frage laute nicht, ob ein Krieg erlaubt sei, sondern wie er zu führen sei. Die Lösung: nicht zur Zerstörung, sondern zum Aufbau.

Die Frage der Sklaverei

„Ungezügelter Gier“, Hunger und Durst nach Gold, um möglichst rasch reich zu werden, trieben zuerst die Indios, dann die Neger in die Sklaverei. Die Inferiorität des Indio und der Zweifel, ob er überhaupt ein Mensch sei, dienten als Rechtfertigung. Der Neger galt von Natur aus zum Dienen geboren (Aristoteles).

Das Kirchenrecht legitimierte Sklaverei in bestimmten Fällen: 1. bei Gefangenschaft in einem Krieg; 2. wenn Christen den Feinden der Christenheit (Sarazenen) Waffen lieferten...; 3. wenn Erwachsene sich als Sklaven verkauften (Minderjährige durften vom Vater verkauft werden); 4. nach der Lehre des Mittelalters „partus sequitur ventrem“, nach der Kinder von Sklaven eo ipso als Sklaven geboren wurden. Die in Europa geltenden Normen mußten auf die Indios in Amerika angepaßt werden. Die Indios waren Ungläubige, aber

¹⁰ Relecciones sobre los Indios, Bogotá 1989 (Vorlesungen über Indien). Vitoria gilt als Begründer des Völkerrechts und der Menschenrechte. Heute noch beziehen sich Theologen und Philosophen der Befreiung auf seine haarscharfen Analysen. Der Konvent San Esteban in Salamanca war das bedeutendste und bestinformierte Missionszentrum in Spanien jener Epoche.

keine Feinde der Christenheit. Die Praxis mußte sich auf diese allgemeinen Normen stützen. Weigerten sich aber die „naturalen“, die Spanier anzunehmen, konnte man ihnen den Krieg erklären und das Recht der Gefangenschaft anwenden. Und man konnte Sklaven von tyrannischen Kaziken „loskaufen“, was nach den geltenden Normen der Christianisierung erlaubt war. Der Sklave sollte aber nach fünf Jahren freigelassen werden. Eine königliche Verordnung von 1534 verbot die Sklaverei und den Verkauf in andere Gebiete des Kontinents. Dazu verwiesen die „Verteidiger der Indios“ vergebens darauf hin, daß die Sklaverei dem Kirchenrecht, dem Zivilgesetz und den ethischen Normen widersprach. Dennoch hielten in Amerika weiterhin Christen andere Christen als Sklaven. Das wirtschaftliche Argument war stärker als alle juristischen und ethischen Erwägungen: Ohne Sklaverei bricht die Wirtschaft und das Kolonialprojekt zusammen.¹¹

Missionierung

Der Historiker Enrique Dussel unterscheidet drei Etappen der Missionierung des südamerikanischen Kontinents:¹² 1. In der ersten Periode von 1492–1519 gab es keine organisierte Missionsarbeit. Weder der Staat noch die Kirche waren auf die Mission vorbereitet. 2. Die planmäßige Missionierung betraf nur eine kurze Zeitspanne (von 1519–1551), sie begann in Mexiko (1519 Cortés) und Peru (1532 Pizarro). 3. Ab 1551 begann bereits die Organisation der Kirche (bis 1620). Genau genommen sind alle drei Etappen ineinander verflochten. Entscheidend wa-

ren die Vorgänge in Mexiko und Peru, weil dort die Spanier auf Hochkulturen und organisierte Staatsformen stießen. Der Anstoß, Spezialisten mit der Evangelisierung zu betrauen, kam vom Eroberer Hernán Cortés. In Spanien wetteiferten die Orden bereits untereinander. Viele Intellektuelle aus dem diplomatischen Dienst schlossen sich an.

Cortés und seine Methode

Hernán Cortés, der Eroberer von Mexiko, wußte sich wie schon seinerzeit der Entdecker Christoph Kolumbus als „Abgesandter des Königs zur Bekehrung der Ungläubigen“. Unter Bekehren verstand er, die Indios zu Untergebenen des Königs und des wahren Gottes zu machen. Diese Idee leitete auch andere Eroberer. Wie Cortés missionierte, schildert sein Chronist und Waffengefährte, Bernal Díaz de Castillo. Als Eroberer dezimierte er die Indios,¹³ als Missionar evangelisierte er sie. Seine Methode folgt dem „Requerimiento“. Entlang seines Weges ließ er in den Tempeln neben den Götzen christliche Statuen aufstellen.

Für die Indios mußte sich zwangsläufig ein zweifaches ergeben: 1. Der Gott der Sieger war stärker als ihre Götter, aber die christliche Religion war nur eine Religion neben der anderen; 2. im Unterschied zu ihrer Religion war die christliche nicht etwas, das für sich gesehen werden konnte, da in Cortés militärischer und religiöser Führer vereint auftraten. Wenn Aztekenführer die Taufe annahmen, sahen sie darin bloß ein begleitendes Ritual des politischen Bündnisses.

¹¹ Zu Entdeckung, Eroberung, Evangelisierung siehe die Zusammenstellung aus Dokumenten in: Werkmappe Weltkirche N. 78, 1990, Päpstliche Missionswerke, Wien.

¹² E. Dussel, Geschichte der Kirche in Lateinamerika, Mainz 1988, 80–106.

¹³ Als Cortés 1519 nach Mexiko kam, zählte die Bevölkerung 25 Millionen; 1532 waren es nur noch 17 Millionen, 1550 6 Millionen, 1570 2,5 Millionen, um die Jahrhundertwende 1 Million. – Oder Haiti (damals Hispaniola) zählte 1492 1 Million, 1520 waren es nur noch 16.000. Siehe Tzvetan Todorov, Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen. Frankfurt/M., 1985. Nach ihm haben wir es in Amerika insgesamt „mit einer Dezimierung der Bevölkerung um schätzungsweise 70 Millionen zu tun“.

Von der „tabula rasa“ zum Dialog

Der Stratege Cortés erkannte, daß die christliche Botschaft zurückgewiesen wird, wenn es nicht gelingt, sie in das alte Heidentum einzufügen. In eindringlichen Briefen legte er dem König nahe, die Mission in die Hand der Orden zu legen, da sich der Säkularklerus von den Eroberern nicht unterscheidet.¹⁴

Die Auswahl geschah von höchster Stelle: Durch Kaiser und Papst. Karl V. beauftragte seinen eigenen Beichtvater, den flämischen Franziskanergelehrten Jean Glapion; Leo X. bekräftigte die Sendung mit einer Bulle „Alias felices“ (25. April 1521); der Nachfolger, Hadrian VI., bestätigte die Sendung mit der Bulle „Exponi nobis fecisti“ (9. Mai 1522). Nach dem Tod von Glapion wurde sein Begleiter Generaloberer. Dieser wählte nun „Zwölf Apostel“ (diesem Beispiel folgten alle Orden) als symbolische Zahl für die Apostel und die Jünger des hl. Franz aus. Er zog sich mit ihnen zur Besinnung zurück und überwachte alle Details bis zur Ausreise.

Am 13. Mai 1524 landeten die „Zwölf“ in Mexiko und zogen zu Fuß zur Hauptstadt. Schon wenige Tage hernach, gegen

Ende Juni 1524, kam es auf Vorschlag des Cortés zu einem von mehreren Gipfelgesprächen zwischen den Franziskanern und den Indios, bekannt als „Kolloquien“.¹⁵

Trotz der Kolloquien betrieben die „Zwölf“ in einer ersten Phase (1524–1529) die Politik der „tabula rasa“ und zerstörten Bilder und Tempel. Erst hernach drangen sie tiefer in die Sprache und Kultur ein und setzten konsequent in die Praxis um, was sie mit den Kolloquien begonnen hatten.¹⁶

Die Kolloquien waren die erste, wirkliche „Begegnung zweier Kulturen“ unter gleichberechtigten Partnern. Es gelang zwar den Franziskanern nicht, die Indios zu überzeugen; sie verstanden es aber geschickt, das Interesse der Indios für den Glauben zu wecken. In Anpassung an den Lebensstil der Indios nahm Toribio de Benavente den Indionamen „Motolinía“ an, was so viel heißt wie „Armer“. Die Missionare lernten die Sprachen, studierten den Glauben der Indios und respektierten die Ethnien.¹⁷ Konnte sich ein Missionar nicht anpassen, wurde er unverzüglich nach Spanien zurückgeschickt. Im Kolleg Santa Cruz (1535) betrieb man bikulturelle

¹⁴ Brief an den König vom 15. Okt. 1524: „Wenn wir hier Bischöfe und andere Prälaten haben, werden die schlechten Gewohnheiten nur fortgesetzt... Und noch schlimmer: die naturales hier haben viele Priester..., aber sie sind ehrenhaft und von einer gewissenhaften Keuschheit...“ siehe Christian Duverger, *La conversión de los Indios de la Nueva España*. Quito, 1990.

¹⁵ Fray Bernardino de Sahagún (1499–1590), einer der „Zwölf“, hat die Kolloquien in seiner „Historia General de las cosas de Nueva España“ aufgezeichnet. Das Buch fiel der Zensur zum Opfer und erst 1920 wurden die legendären Kolloquien vom Franziskaner Pascal Saura im Archiv des Vatikan gefunden. Chr. Duverger, op. cit., veröffentlichte den vollständigen Text.

¹⁶ Die Kolloquien gliedern sich in Etappen: 1. Feierliche Eröffnung und Einleitung durch Cortés, 2. Rede der Franziskaner: a. Kurzfassung des christlichen Glaubens, b. Vergleich des Gottes der Christen mit den Götzen, 3. Antwort der Azteken: a. zuerst die Kaziken, b. dann Antwort der Priester. – Die Gespräche fanden auf spanisch und mexikanisch statt. Es war ein Dialog unter Partnern.

¹⁷ Einer von ihnen Francisco Jiménez verfaßt 1530 und 1534 das erste Wörterbuch für die Missionare. 1547 verfaßt fray Andrés de Omo ein „Vocabularium“, ebenso fray Bernardino de Sahagún und fray Juan de Ayora. Fray Alonso Molina wuchs bereits zweisprachig auf, er gab 1555 ein erstes spanisch-mexikanisches Lexikon mit 13.000 Wörtern heraus; 1571 stellt er ein neues Wörterbuch zusammen: nahuatl-spanisch mit 24.000 Wörtern, spanisch-nahuatl mit 17.000 Wörtern. – Es wurden Grammatiken verfaßt, ein Werk „Diskurs der Alten“ ist bereits eine Ethnographie; in einem Predigtwerk schreiben 15 Autoren, ferner geben sie „Katechismen“ und „Lehren“, Übersetzungen des Neuen Testaments und der Episteln für die Messe heraus. – Insgesamt ergibt die Liste der religiösen Literatur zwischen 1524 und 1572 80 Werke, davon stammen 16 Werke von den Dominikanern und Augustinern. Die Franziskaner betrieben auch die erste Druckerei in Neuspanien. Trotz strenger Zensur konnten sie an die 100 Bücher drucken, wovon 90 Bücher religiöse waren.

Erziehung, wobei Franziskaner ebenso von ihren Indioschülern lernten wie umgekehrt. Dieses Kolleg war nach der Absicht der Franziskaner ein Priesterseminar, ein Ansinnen, das aber bald auf heftige Ablehnung stieß.

Eine wahre Volksbewegung mit Massentaufen setzte ein. Innerhalb von 20 Jahren wurde ein Drittel der Bevölkerung getauft.¹⁸ Sogar zu ersten Anzeichen einer soziologischen Aneignung des Christentums kam es, als zehn Jahre nach der Ankunft der Spanier dem Indio Juan Diego am 9. und 10. Dezember 1531 die Muttergottes erschien. Die Jungfrau von Tepeyac (Guadalupe) ist bis heute Symbol der Mexicanidad. Liturgie wurde in den Sprachen der Indios gefeiert, die Bibel wurde szenisch dargestellt, Indios leiteten Gemeinden, Fray Jacobo Testera (1529) verfaßte Katechismen mit indianischer Bilderschrift, die heute noch „testerianos“ heißen.

Friedliche Conquista

Das Wirken der „Zwölf Apostel“ ist das eindrucksvollste Beispiel von Inkulturation in der gesamten Missionsgeschichte. Freilich, auch diese Evangelisierung geschah im Schatten der Conquista. Seit der Predigt des Montesinos auf Santo Domingo (1511) kam der Widerstand der Missionare gegen Sklaverei und Genozid nicht mehr zur Ruhe. Eine Wende erhoffte man sich, als der Staat die prophetischen Missionare („Indigenistas“) unterstützte und ihnen den Titel „Beschützer der Indios“ verlieh. Unter ihnen ragte Las Casas (1474–1566) heraus.^{18a}

Er erarbeitete, angeregt durch Thomas Morus, das utopische Projekt der friedlichen Conquista, um die Mission von der

Eroberung zu trennen. Der Staat ging auf diesen Vorschlag ein, da er darin eine Möglichkeit sah, die Eroberer zu zügeln und die Conquista ohne Blutvergießen durchführen zu können.

Der Plan sah vor, daß die Missionare Gebiete zugewiesen erhielten, in denen sie ohne Soldaten unter den Indios missionierten. Las Casas forderte, damit der Plan gelingen könne, die Aufhebung der privaten Encomienda zugunsten des Staates. Er erkannte nämlich scharfsichtig die Wurzel des Übels in der gegensätzlichen Produktionsform von Indios und Spaniern (kollektive Form hier, privates Unternehmen dort).

Natürlich war diesem utopischen Versuch keine lange Lebensdauer beschieden. Ein Unternehmen von Las Casas scheiterte. Versuche anderer Missionare wurden immer wieder durch Feindseligkeiten der Spanier durchkreuzt. Der Druck der Encomenderos und der wirtschaftliche Sachzwang waren einfach zu groß. Der Staat stand nicht voll dahinter, dazu war die Staatsmacht zu weit entfernt, um sich durchsetzen zu können.

Reformen durch Gesetze

Die Frage war für Las Casas nicht mehr, wie in einer Ausbeutergesellschaft missioniert werden kann, sondern wie die Bedingungen der Gerechtigkeit und der menschlichen und göttlichen Rechte hergestellt werden können, damit evangelisiert werden darf. Er wird vom utopischen Reformator zum Realpolitiker. Er kennt die Gesetze genau und weiß bei Hof geschickt zu verhandeln. Die Neuen Gesetze von 1542 sind sein Erfolg sowie der Bewegung, die er verkörpert (Indigenisten). Drei Bestimmungen gehen auf Las Casas

¹⁸ Die Eroberer fürchteten um ihre Privilegien und reagierten mit Diffamierung („schwarze Legende“). Historiker und Theologen schlossen sich dieser raffinierten Kritik an, die sich bis in unsere Zeit herauf hielt.

^{18a} Zu ihm vgl. den Beitrag von G. B. Winkler in diesem Heft.

zurück: 1. Die Kontrolle der Krone über die ökonomische und politische Macht; 2. Schluß mit der Ausbeutung der Indios, sie entzieht der Krone Untergebene und der Kirche Gläubige; 3. Vorrang der öffentlichen Interessen des Staates vor den privaten.

Den Neuen Gesetzen ging die Bulle Pauls III. „Sublimis Deus“ von 1537 voran, die gegen die Versklavung gerichtet war, weil die Indios ebenfalls Menschen seien. Den Dominikanern (Fray Bernardino de Minaya und Julián Garcés, Bischof von Tlaxcala in Neuspanien) war es gelungen, den Papst entsprechend zu informieren.

Die Neuen Gesetze bedeuten einen radikalen Wandel der Kolonialpolitik: Die Krone wird zum einzigen Encomendero, die Indios sind freie Menschen (Verbot der Sklaverei, Entlohnung der Indios, kein Krieg gegen sie); kirchlicherseits leiten sie die Abgrenzung von Mission und Conquista ein.

Die Encomenderos reagierten mit Panik und offener Rebellion, viele kehrten nach Spanien zurück. Der Haß entzündete sich gegen Las Casas, dessen Schriften in Mexiko öffentlich verbrannt wurden.

Die Kirche sah ebenfalls ihre Position bedroht und stellte sich auf die Seite der dominierenden Schicht: Als die Encomenderos eine Delegation nach Spanien schickten, schlossen sich Bischof Juan de Zumárraga von Mexiko (sonst ein Verteidiger der Indios), die Provinziale Francisco de Soto von den Franziskanern und Francisco de la Cruz von den Dominikanern und Juan de San Ramón von den Augustinern an. In Peru, wo wegen der dortigen Minen höchster Sklavenbedarf bestand, griff 1546 Gonzalo Pizarro zu den Waffen. Die Bischöfe von Lima Fray Jerónimo de Loaiza und Quito, Garcí Díaz Arias, stellten sich hinter Pizarro. Der Dominikaner Luis de Magdalena schrieb ein Manifest „De bello justo“, worin er Pizarro verteidigte. Die Mercedarier, Skla-

venbesitzer, stellten sich sogar mit Waffen auf seine Seite. Nur die Franziskaner distanzieren sich. Der Klerus argumentierte mit Aristoteles: In einem Staat muß es Reiche und Arme geben, die Indios sind von Natur aus schwach, sie brauchen Herren. Dahinter verbarg sich das eigentliche Argument: Ohne Sklaven funktioniert die Wirtschaft nicht. Franziskaner von Mexiko forderten sogar die Festschreibung der Encomiendas für immer. In Spanien kam es bei Hof zur berühmten Diskussion (1550) zwischen Las Casas und seinem Gegenspieler Sepúlveda. Dieser argumentierte brillant aus der Vernunft und aus Aristoteles, jener weniger elegant aus der Heiligen Schrift, was in Spanien neu war, aus dem Glauben und Christus, und erst dann aus Vernunft und Aristoteles. Der Hof wollte nur die Argumente hören und nahm so lange zu Kompromissen Zuflucht, bis die Gesetze weginterpretiert waren.

Bruch der Einheit von Mission und Conquista

In einer späteren Periode, als die Hauptgebiete (Mexiko und Peru) „befriedet“ waren und es nur mehr um Randgebiete ging (Araucaner in Chile), griff der Staat einen Vorschlag des Las Casas (bereits 1518 zur Verhinderung des Genozids auf den Antillen) auf, verbot kriegsrische Expeditionen und erlaubte getrennte Siedlungen. Krieg war nur mehr zur Verteidigung gegen kriegsrische Stämme erlaubt. Aufgabe der Missionare war es, die Rest-Indios innerhalb markierter Gebiete zu evangelisieren und zu zivilisieren. Der Krieg kostete viel Geld und es ging um nichts mehr als Geld.

Viele Missionare, unter anderem der Jesuit Luis Valdivia 1593 in Chile, durchschauten diese Politik, die „defensiver Krieg“ genannt wurde. Wenn jemand Recht auf einen Defensivkrieg habe, dann

seien es die Indios. Die Kirche stellte sich wieder auf die Seite der herrschenden Klasse, die keine freien Indios dulden wollte, und disqualifizierte sie von der Kanzel herab als Rebellen, Kriminelle und Apostaten.

Mit dieser Politik leitete der Staat selbst den Bruch von Mission und Conquista ein. Im Grunde genommen begann der Bruch schon in den ersten Tagen der Conquista. Las Casas lehnte die Conquista zusehends mehr als unversöhnlichen Gegensatz zum Evangelium ab.

Der Staat sah immer dann in der Mission eine Alternative, wenn er diese gegen die aufmüpfigen Encomenderos brauchen konnte. Aus heutiger Sicht würde man sagen: Es gab in Amerika die Macht der Mission und die militärisch-wirtschaftliche Macht. Die missionarische Alternative setzte als Minimum eine gewisse Autonomie der indianischen Völker voraus.

Der Nachteil jener, die wie Las Casas einen Bruch forcierten, bestand darin, daß die Kirche in sich gespalten war. Viele Vertreter der Kirche bemerkten nicht, daß sie sich selbst zu Conquistadores und Encomenderos entwickelt hatten.

Als die Eroberung weitgehend abgeschlossen war, ergriff der Staat selbst die Initiative zum Bruch von Mission und Conquista. Er dachte der Kirche in der neuen Welt die gleiche Rolle für die nationale Einheit zu wie in Spanien. Da die Leiber schon unterworfen waren, war es Zeit, die Eroberung der Seelen zu forcieren.

Die bedeutendste Kirchenversammlung in Amerika, das Dritte Konzil von Lima, machte 1582 diese Trennung offiziell. Das 7. Kapitel verbot Priestern, an militärischen Feldzügen teilzunehmen. Es war offensichtlich: 1. Die Epoche der Eroberung

war beendet; 2. die Kirche sollte sich auf ihre eigentliche Aufgabe besinnen (Lehre und Sakramente); 3. die Kirche erkannte, daß sie ihre Aktivitäten von denen des Staates abgrenzen mußte, wollte sie überleben. – Die Trennung von Mission und Conquista half der Kirche, doch für die indianische Bevölkerung war es zu spät. Die Mehrheit war ausgelöscht. Für die Arbeit wurden Negersklaven eingesetzt (seit 1501 erlaubt).

Der Staat hatte nun gegen den Rombesuch der Bischöfe (ab 1585) alle zehn Jahre nichts mehr einzuwenden. Die Gründung der Propaganda Fide 1622 kam für Amerika, wo bis dahin das Papsttum von der missionarischen Aktivität ausgeschaltet war, viel zu spät. In Amerika hatte bereits die Epoche der „Christenheit“ begonnen, die bis in unser Jahrhundert herauf dauern sollte. 1750 wurden die Jesuitenreduktionen (sie dauerten von 1613–1750) als letztes Andenken an das prophetische Gewissen von Missionaren wie Las Casas beseitigt.¹⁹

Wie es die Kirche verabsäumt hatte, sich rechtzeitig von der Conquista zu distanzieren, so versäumte sie leider auch die Heranbildung eines bodenständigen Klerus. Das Kolleg der Franziskaner Santa Cruz in Mexiko wurde verboten. 1570 sprachen sich die Nachfolger der „Zwölf Apostel“ gegen die Zulassung von Indios zu höheren Weihen und überhaupt zu höheren Studien aus. 1582 forderte die zweite Provinzversammlung der Jesuiten in Peru, die Tür zum Studium auch den Mestizen zu verschließen. Es waren die gleichen europäischen Vorurteile wie bei der Versklavung der Indios maßgebend. Noch heute gibt es keine Kirche mit indianischem Antlitz.

¹⁹ Die Jesuiten hatten bessere Bedingungen als Las Casas, denn ihre Territorien lagen in der Konfliktzone von Spanien und Portugal und es gab dort keine Minen. Die ersten Reduktionen hatten bereits die Franziskaner unter Luis de Bolaños (1492–1539) bei Assunción gegründet. Insgesamt gab es an die 20 Reduktionen.

Die Bedeutung von 1492/1992

Die Existenz von Amerika als einer „neuen“ Welt war für das christliche und erobernde Europa ein Problem ersten Ranges. Europa erkannte erst 1507, wie Enrique Dussel feststellt, daß es nicht Asien, sondern Amerika entdeckt hatte. Die historische Situation forderte zu Antworten heraus, angefangen vom Menschsein der Indios bis zu ihren Rechten, Antwort auf Fragen nach dem Krieg, der Eroberung, der Wirtschaft, dem Lohn, der Arbeitsorganisation, der Verkündigung des Evangeliums.

Einige Antworten sind noch heute gültig wie die Begründung des Völkerrechts (Victoria), das Recht der Menschen auf ihre Würde und der Ethnien auf ihre Eigenständigkeit und der Protest von Las Casas und vieler Missionare gegen Ungerechtigkeit, damit nicht Menschen einander ausbeuten.

Mit der Conquista setzte die erste systematische Periode der Evangelisierung ein. Die Missionare zählten zur geistigen Elite jener Zeit. Ihre Methode der Zuteilung von Gebieten an Orden, so wie erste Versuche der Anpassung waren bis zum Missionsdekret des 2. Vatikanischen Konzils bestimmend. Inkulturation, ein Ideal der nachkonziliaren Zeit, wurde in dieser ersten Periode ernsthaft versucht.

Die Geschichte zeigt, wie wichtig es ist, daß sich Kirche und Theologie nicht von Interessen – politisch, wirtschaftlich oder was immer – in Dienst nehmen lassen. Sie dürfen nur ein Interesse vertreten, jenes des Lebens. Die Kirche weiß, daß sie nicht in einem luftleeren Raum lebt, sondern in einer konkreten Welt. Ob sie für die eine oder andere Position Partei ergreift oder sich heraushält, sie betreibt damit „Politik“. In dieser Erkenntnis wurzelt die

Theologie der Befreiung, deren Anfänge bis zu den Verteidigern des Lebens der Indios zurückreichen.

Die Geschichte deckt auch den begrenzten Horizont der menschlichen Erkenntnis auf. Nur selten wurde das Recht Europas in Frage gestellt, fremde Länder in Besitz zu nehmen. Der Widerstand der unterjochten Völker wurde verschwiegen oder verharmlost. Die Lehre von der Hierarchie der Werte mit dem Vorrang der übernatürlichen vor der natürlichen Ordnung aus dem Mittelalter rechtfertigte die soziale Skala, derzufolge sich die Christen Gott näher glaubten als die Indio- und Negerklaven. Der gleiche eurozentrische Gesichtspunkt maß unter den menschlichen Gesellschaftsformen der europäisch-christlichen einen privilegierten Wert bei. Darin hat sich bis zum heutigen Tag nichts geändert, denkt man an die Verteilung der Güter in der Welt, die mit „Wirtschaftsordnung“ umschrieben wird, oder aber an die Lösung internationaler Probleme aus eurozentrischer Sicht. Es sind Zweifel angebracht, ob die Menschheit bereit ist, aus der Geschichte zu lernen.

Der Aufeinanderprall zweier Welten eignete sich tatsächlich. Die moderne Rationalität mit ihrer zweckorientierten Vernunft war gegenüber dem Indio im Vorteil, der das Neue nicht einordnen konnte und so von ihr zermalmt wurde.²⁰

Die Grenzen der „modernen Vernunft“ sind ebenfalls evident. Sie konnten nur materielle Reichtümer ausmachen, die wirklichen Werte waren ihrer Rationalität unzugänglich. Hier liegt die entscheidende Aufgabe der Christen, der modernen Rationalität ihre Blindheit für die Werte des Lebens zu nehmen.

Dazu ist es erforderlich, so lehrt die Geschichte, daß man die Menschen aus den ihnen eigenen Quellen schöpfen und sie

²⁰ Siehe dazu Peter Rottländer, Die Conquista – auch ein Aufbruch zur Moderne. In: Orientierung, N. 20, Jg. 54, 31. Okt. 1990. Er stellt dort Überlegungen an im Anschluß an die Analysen von Tzvetan Todorov (Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen, Frankfurt/M. 1985)

konsequent von ihnen leiten läßt. Die Kirche war darin damals eine gesplante und ist es auch heute: sie folgt eher der Logik der Welt (Eroberer) als jener ihrer eigenen Propheten. Die Kirche Lateinamerikas spricht heute davon (Medellín 1968 und Puebla 1979) als Option für die Armen.

Der Ruhm der spanischen Missionare hellt die überaus dunkle Geschichte auf. Von Anfang an gab es solche Propheten in ihren Reihen, die den Schrei der Armen gehört und sich entschieden auf ihre Seite gestellt haben. Und keine andere Kirche wie die lateinamerikanische kann heute solch eine Anzahl von Propheten und Märtyrer vorweisen. Dazu melden sich heute „die Menschen von unten“, die Indios, Neger, Bauern, Arbeiter, die Mar-

ginalisierten, prophetisch zu Wort. Die Bischofsversammlungen von Medellín und Puebla sprechen mit Recht vom „Kontinent der Hoffnung“. Freilich bleiben auf der Karte weite Felder leer: Es gibt noch keine Kirche mit indianischem Antlitz und keine Kirche mit dem Antlitz der Neger.

Der christliche Glaube hat in Lateinamerika trotz der widrigen Umstände der Geschichte tiefe Wurzeln geschlagen. Die angekündigte Neuevangelisierung ist schon im Gange: Die Armen in Lateinamerika evangelisieren sich selbst und erleuchten auch Europa und die übrige Welt. Was vor 500 Jahren von Europa mit Blut und Tränen gesät wurde, kehrt heute als Segen zurück.





Ein kritischer Rückblick, der auch die Gegenwart miteinbezieht und Zukünftiges nicht vergißt

Neu • Soeben erschienen:

CHRISTENTUM IN LATEINAMERIKA
 500 Jahre seit der Entdeckung Amerikas. Mit Beiträgen von G. Müller-Fahrenholz, W. Pannenberg, H.-J. Prien, M. Schwantes, M. Sievernich SJ, P. Sudar, H. Waldenfels SJ.

176 Seiten, kart., DM 34,-.
 ISBN 3-7917-1319-1

Die aufschlußreichen Beiträge einer gem. Tagung der Kath. Akademie in Bayern und der Evang. Akademie Tutzing sind hier erstmals nachzulesen.

VERLAG FRIEDRICH PUSTET • REGENSBURG